

Predigt beim zentralen Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen

Essen – 19. Januar 2025

Erzpriester Radu Constantin Miron

Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK)

„Wenn ich jetzt sterbe, möchte ich hier in Nida mit meiner silbernen Kapsel auf der Brust begraben werden. Darin habe ich das Silberblatt versteckt, in dem ich meinen Glauben an Jesus Christus bezeuge und mitteile, dass ich auf seinen Schutz vertraue. Als Christ an einem Ort, an dem die meisten immer noch dem Glauben an die heidnischen Götter vertrauen, danke ich meinem Heiland und Erlöser für den wahren Glauben, den ich gefunden habe. Ob wohl jemand je von mir erfahren wird, von meinem Glauben Kenntnis erlangen wird? Wohl kaum. Erst am Jüngsten Tag wird alle Welt erfahren, dass es auch hier im heidnischen Germanien zur Zeit des Kaisers Gallienus schon Christen gab!“

So oder so ähnlich könnten sie gelautet haben: die letzten Gedanken jenes Frankfurters, ich nenne ihn einfach Titus, dessen Silberamulett vor kurzem entschlüsselt wurde, ich bin sicher, Sie haben davon gehört.

„(Im Namen?) des Heiligen Titus.

Heilig, heilig, heilig!

Im Namen Jesus Christi, Gottes Sohn!

Der Herr der Welt widersetzt sich nach [Kräften?] allen Anfällen(?)/Rückschlägen(?).

Der Gott(?) gewährt dem Wohlbefinden Eintritt.

Dieses Rettungsmittel(?) schütze den Menschen, der sich hingibt dem Willen des Herrn Jesus Christus, Gottes Sohn, da sich ja vor Jesus Christus alle Knie beugen: die Himmlischen, die Irdischen und die Unterirdischen, und jede Zunge bekenne sich (zu Jesus Christus).“

So lautet sie also, die Inschrift der in der Silberkapsel, die bereits 2018 in der antiken Römerstadt Nida am Stadtrand von Frankfurt am Main gefunden wurde. Im Grab eines 35 bis 40 Jahre alten Mannes entdeckten die Archäologen auf der Brust des Verstorbenen ein sogenanntes Schutzamulett. Darin verborgen eine Silberfolie, auf der sich die zitierte Inschrift befand. Zunächst konnte man sie nicht lesen, da sie durch die lange Zeit im Boden zu brüchig war, um sie auszurollen. Mit tomographischen Schichten-Aufnahmen wurde sie erst jetzt ausgelesen.

Gestatten Sie mir heute, statt einer Predigt, sieben kurze Anmerkungen zu dieser Nachricht:

Erstens: **Titus hat sich geirrt.**

Das Geheimnis blieb nicht sein Geheimnis. Das Christsein des Titus, den ich so nenne, weil der Apostel Titus, wie soeben gehört, speziell angesprochen wird, blieb mit seiner Beerdigung nicht unter der Erde verborgen. Jedem menschlichen Ermessen zuwider wurde es bekannt. In diesem heidnischen Ort (und ich rede vom damaligen Frankfurt, nicht vom heutigen) lebte dieser Christ. Dieser Fund ist also, wenn man so will, auch eine Art Auferstehung.

Da ich mich gerne mit dem Zusammenhang zwischen Zeit und Zeitpunkt, zwischen Chronos und Kairos, beschäftige, habe ich mir auch die Frage gestellt, ob der Zeitpunkt, zu dem diese Inschrift bekannt wird beziehungsweise entziffert wird, womöglich auch eine Bedeutung hat. Ich erinnere mich an eine ähnliche Auferstehung – in Anführungszeichen –, die im Mai 1986 im Kloster Neamț in Rumänien stattfand. In der dunkelsten Phase der dortigen Diktatur wurde auf einmal, völlig unerwartet, sogar ohne Archäologen (!), das Grab eines Mönchs entdeckt, an einer Stelle im Kloster, die gar kein Friedhof war. Dieser Fund des namentlich nicht bekannten Mönchs führte zu einem Aufleben der Hoffnung auf Freiheit und selbstbestimmtes Leben, welche die damalige Staatsmacht in Panik versetzte. Sie drapierte das nunmehr offene Grab, wo die Gebeine des Mönchs gefunden worden waren, als Baustelle und erklärte, um die wachsenden Scharen der Pilger oder auch nur Neugierigen abzuhalten, das Ganze für das Platzen einer Gasleitung. Dass es dort überhaupt keine Gasleitungen gab, machte das Ganze nicht glaubwürdiger. Glaubst du das?

So gesehen: Hat vielleicht der Zeitpunkt, an dem wir diese Message erhalten, vielleicht doch eine besondere Bedeutung? In einer Zeit, in der wir von einem Schrumpfen des Christentums in unserem Land sprechen, erhalten wir die Nachricht, eine Bestätigung, wie alt das Christsein hierzulande schon ist... Ich weiß es nicht...

Zweitens: Die Geschichte muss umgeschrieben werden.

So verkündete es Mike Josef, der Oberbürgermeister von Frankfurt, anlässlich der Präsentation des Silberamulett und er bezog sich nicht nur auf die Geschichte seiner eigenen Stadt, sondern auch auf die Geschichte des Christentums nördlich der Alpen, für das es außer einem etwas vagen Zeugnis das damaligen Kirchenvaters Irenäus von Lyon keine hieb- und stichfesten Beweise gab.

Nun, spätestens seit der Geschichte mit den gefälschten Hitler-Tagebüchern und dem stolzen Stern-Reporter Heidemann, der damals ebenfalls behauptete, die Geschichte müsste neu geschrieben werden, mag ich diese Formulierung nicht so sehr. Professor Scholz, der maßgeblich an der Entzifferung der Inschrift beteiligt war, formulierte es etwas gelassener, wenn er auf die Frage, ob die Geschichte des Christentums im Frankfurter Raum umgeschrieben werden müsse, antwortete: „Na ja, die Darstellung des frühen Christentums wird ohne dieses Objekt nicht mehr umhinkommen. Man wird es künftig berücksichtigen müssen.“ Tatsächlich: Anders als im Osten des Römischen Reiches, wo sich das Christentum relativ schnell im Laufe des ersten und zweiten Jahrhunderts verbreitet hat, haben wir nördlich der Alpen erst zur Zeit Konstantins des Großen wirklich verlässliche Zeugnisse, also ab der Tolerierung der christlichen Religion im Jahr 313.

Als Seelsorger würde ich allerdings hinzufügen: Ja, Geschichte muss umgeschrieben werden. Wir müssen täglich bereit sein, unsere eigene Geschichte umzuschreiben. Im Christentum nennen wir das Metanoia, also Umkehr <des Sinns>. Angefangen vom Verlorenen Sohn aus dem Gleichnis in Lukas 15,11-32 bedeutet Christsein ein fortwährendes Umschreiben der Geschichte. Und auch der Schächer am Kreuz schrieb ja seine Lebensgeschichte um, sogar durch einen einzigen Satz!

Drittens: War das damals ein anderes Christentum als heute, wenn es Amulette brauchte?

Die Idee, dass man sich ein Amulett auf die Brust hängt, um ein guter Christ zu sein oder um überhaupt ein Christ zu sein, erscheint beim ersten Hinschauen etwas aus der Zeit gefallen. Klopfen wir uns lieber an selbige Brust, denn zwar sagen wir: nein, sowas brauchen wir nicht, so was machen wir nicht. Und doch kann man aber doch bei einem genaueren Hinsehen

unseres Alltags-Christentums diverse Praktiken entdecken, die an Aberglauben erinnern. Ob es um Glücksbringer der unterschiedlichsten Art, um Horoskope und anderes geht, eine gewisse Form des Aberglaubens scheint uns allen doch innezuwohnen. So vermittelt uns eine Statistik aus dem vergangenen Jahr, dass 65% der Frauen und 48% der befragten Männer zugeben, abergläubisch zu sein, und etwa einem vierblättrigen Kleeblatt eine besondere Bedeutung beimessen. Sind wir nicht abergläubisch?

Oder denken Sie noch einmal kurz an die zurückliegende Weihnachtszeit zurück. Manchmal stelle ich mir vor, ein Außerirdischer käme in unser vorweihnachtliches Treiben auf der Erde (nein, ich glaube nicht an die Existenz von Außerirdischen!) und müsste begreifen, was diese Erdlinge da gerade feiern. Ist es das Fest des Rentieres? Das Fest der Tannenbäume? Das Glühweinfest? Verstehen Sie mich bitte nicht falsch: Ich möchte nicht lamentieren, wie entchristlicht unser Christentum heute ist, sondern einfach konstatieren, wie sich das Christentum in jeder, auch in unserer Zeit, immer wieder anders präsentiert und gestaltet. Ich halte das nämlich für legitim und möglich, solange wir den Kern, den Mittelpunkt unseres Glaubens nicht vernachlässigen oder gar vergessen.

Viertens: Christsein heißt: in einer Tradition stehen, ohne von gestern zu sein.

Ja, wir stehen in einer Tradition. Es mag verblüffend klingen, aber Tradition bedeutet meines Erachtens nicht nur das Erzählte, das bewusst Berichtete und Weitergegebene (das bedeutet tradire ja ursprünglich), sondern auch all das, was wir, ohne uns dessen bewusst zu sein, empfangen haben und weitergeben. Es gibt bekanntlich mehrere Arten von Gedächtnis, denken Sie an das Kurzzeit- und das Langzeitgedächtnis. Heute spricht man aber auch gerne vom emotionalen Gedächtnis, wenn bestimmte Erinnerungen oder Gefühle irgendwie in uns gespeichert sind und wieder abgerufen oder sogar durchlebt werden. Und andere Arten mehr... Ich möchte dem heute das spirituelle Gedächtnis hinzufügen, das in der Kirche erlebt und gelebt wird. Wenn wir in unseren Kirchen das Herrenmahl feiern – wie immer wir es nennen – ist das ja nicht nur eine historische Reminiszenz, sondern eine Aktualisierung der besonderen Art. Sogar jene Kirchen in der weltweiten Ökumene, die sich mit einer sogenannten Realpräsenz schwertun, feiern doch das Mahl des Herrn in einem besonderen Bewusstsein, dass „hier und heute“ etwas geschieht und nicht nur irgendwann etwas für uns geschehen ist. Titus aus Nida ist mein Zeitgenosse, weil er in derselben Tradition steht wie ich, weil er denselben Glauben hat wie ich. Und weil er dieselbe Hoffnung hat. Das ist es, wenn die Kirche von der „Memoria“ spricht, wenn sie an unsere Vorfahren im Glauben erinnert.

Fünftens: Das Christentum ist und bleibt eine Geheimreligion

Jeder Mensch hat seine Geheimnisse und eines dieser Geheimnisse der Seele ist auch sein Glaube. Ich meine damit nicht, dass wir unseren Glauben geheim halten müssen, wie das wohl Titus in Nida tun musste. (Auch diese Art des Geheim-Halten-Müssens gibt es heute immer noch und wieder, dort wo der christliche Glaube verfolgt wird...). Ich meine allerdings etwas anderes: die Tatsache nämlich, dass unsere Begegnung mit Gott tief verborgen in der Seele eines jeden von uns stattfindet. Dies ist unterschiedlich bei jedem Menschen, dies geschieht auf andere Weise bei einem jeden von uns. Dieses Geheimnis der Seele kann man auch „Mysterium“ nennen, also, wie uns das Lexikon erklärt ein „geheimnisvolles, mit dem Verstand nicht ergründbares Geschehen, ein unergründliches Geheimnis“. Nur dass wir Christen uns nicht als solche sehen, die ihren Verstand nicht benutzen. Ganz im Gegenteil! Wir wissen um das Mysterium unserer Seele und versuchen es anzuwenden, genauso wie Jesus Christus es

uns mit den Gleichnissen von den anvertrauten Talenten und vom im Acker verborgenen Schatz beigebracht hat.

Apropos Talente: Auch Titus hatte sein Geheimnis, auf das wir jetzt, Jahre später, gestoßen sind. Er hatte sicherlich auch seine ihm anvertrauten Talente. Es sieht nicht so aus, als ob er ein Märtyrer war, zumindest gibt dies der Archäologische Befund wohl nicht her. Nicht jeder Christ, nicht jede Christin hat die Berufung zum Märtyrer, war er eher der Typ des Missionars? Auch das können wir nicht mit Sicherheit behaupten. Feststeht aber für mich, dass sein Glaubenszeugnis auch jetzt 1800 Jahre später wirksam ist und Frucht tragen kann. Für die Kirche mit ihrem langen Gedächtnis gilt ja das biblische Wort, dass 1000 Jahre wie ein Tag sind! (Ps 90,4 bzw. 2 Petr 3,8). Sie sehen, unsere Zeitrechnung lässt sich Zeit...

Sechstens: **Wir benötigen eine Archäologie der Seele.**

Wenn die Bagger in Frankfurt, welche die Baugrube für das Mehrfamilienhaus auszugraben hatten, einfach losgebaggert hätten, wenn der Bauunternehmer nicht reflektiert hätte, wenn es nicht die Archäologen gegeben hätte, die das Gräberfeld sorgfältig und gründlich untersucht hätten, hätten wir nie etwas über Titus und seinen missionarischen Impetus, der uns nach 1800 Jahren erreichte, erfahren. Sie werden sagen, was ändert es für uns, wenn wir jetzt wissen, dass das Christentum schon in der ersten Hälfte des dritten Jahrhunderts hierzulande präsent war? Ganz einfach: für mich ist es ein Zeichen des Trostes und der Hoffnung, dass dieser einzelne Mensch durch seinen Glauben, den er im Verborgenen hatte, etwas Öffentliches bewirkt, sogar so viele Jahre nach seinem Tod. „Seid allezeit bereit zur Verantwortung vor jedermann, der von euch Rechenschaft fordert über die Hoffnung, die in euch ist“, heißt es im ersten Petrusbrief (1. Petr 3,15) und das Wort von der „Rechenschaft vom Glauben“ das bei den baptistischen Geschwistern gern verwendet wird, ist für mich genau diese akribische archäologische Untersuchung des in mir schlummernden Potenzials der Berufung und des Christseins.

Siebtens: **Was bedeutet das für die Ökumene?**

Den Christenmenschen geht es wie den Archäologen. Wir sind zunächst der Meinung, alles tun zu müssen, um uns besser voneinander abzutrennen, um unsere eigene Einzigartigkeit und Rechtgläubigkeit festzustellen und durchzusetzen. Und auf einmal stellen wir fest: das, was uns gemeinsam ist, das, was uns eint, ist nicht nur viel mehr, sondern auch viel wichtiger. „Glaubst du das?“ Diese Frage, die über unserer diesjährigen Gebetswoche steht, hat Konsequenzen nicht nur für mich als Einzelperson, sondern für uns insgesamt, für einen jeden / eine jede von uns in seiner jeweiligen Kirche beziehungsweise Konfession. Aus einer einmaligen Frage wird eine permanente Fragestellung, ja sogar Infragestellung des eigenen Glaubens und des Miteinanders. Christ sein funktioniert nun mal nicht allein.

„Glaubst du das?“ Diese Frage hat sich vor 1700 Jahre auch das Konzil von Nizäa gestellt. Was ist das, was unseren gemeinsamen Glauben ausmacht, was ist das, was uns zur **einen** Kirche werden lässt? Wo sind die Grenzen des Glaubens? (Heute würde man sagen: „die roten Linien“). Es ist kein Zufall, dass die Entscheidungen der ökumenischen Konzilien auch „Horos“ genannt werden. Das ist griechisch und heißt Grenze. Wenn einer kommt und behauptet, dieser Jesus Christus, an den wir glauben, sei nicht „Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott“, dann ist er jenseits der Grenze, dann ist er außerhalb der Kirche, dann ist er out. Unser Nizäa-Jahr 2025, 1700 Jahre später, wird uns innerhalb dieser Grenzen näher zusammenführen, hier in Deutschland und weltweit. Innerhalb dieser roten Linie, dieses Horos, werden wir uns der Gemeinsamkeit und der Schönheit unseres Christusglaubens

vergewissern und, da bin ich mir sicher, auch unseren Dialog mit all jenen, die jenseits dieser Grenze sind, inspirieren und intensivieren.

„Glaubst du das?“ Auch Titus wird sich diese Frage, damals in Nida, lange vor Nizäa und auch geographisch sehr weit weg von Nizäa, gestellt haben. Ich erinnere heute an ihn, obwohl ich ihm nie persönlich begegnet bin. Das heißt, in gewisser Weise doch, denn sein Zeugnis ist mein Zeugnis, sein Glaube ist mein Glaube, unser Glaube. In der Kirche wird erstaunlicherweise Raum und Zeit aufgehoben, spielt es keine Rolle, ob Titus gestern oder vor 18 Jahrhunderten gelebt hat. Das, was die Väter von Nizäa aufgeschrieben haben, gilt für uns in gleicher Weise unabhängig davon, wie lange das Konzil von Nizäa schon zurückliegt. Wenn unser Glaube apostolisch ist, dann glauben wir dasselbe wie die Apostel, dann sind wir Mitbewohner und Zeitgenossen der Apostel.

Titus ist gestorben, und er lag etwa 1800 Jahre in Nida bei Frankfurt begraben. Und doch ist er lebendig, denn – wie gesagt: sein Glaube ist mein Glaube, unser Glaube...

Heilig, heilig, heilig! Hagios, hagios, hagios!

Im Namen Jesus Christi, Gottes Sohn!

Der Herr der Welt widersetzt sich kraftvoll allen Anfechtungen

Unser Gott gewährt dem Wohlfinden Eintritt und schützt den Menschen, der gehorcht dem Willen des Herrn Jesus Christus, Gottes Sohn, da sich ja vor Jesus Christus alle Knie beugen: die Himmlischen, die Irdischen und die Unterirdischen, und jede Zunge bekenne sich zu Jesus Christus. Amen.